

Leseprobe

Jutta Michels
SPURENSUCHE

Carl Schünemann Verlag

Leseprobe

Ahausen in den 1990er-Jahren

»Nicht weit von hier ist jemand ermordet worden. Den Täter hat man aber nie gefasst!«, flüsterte der alte Mann ihr zu und sah sie bedeutungsvoll an. Sie zuckte zurück angesichts der erschreckenden Mitteilung und des alkoholschwangeren Atems ihres Gegenübers. Der ältere Herr beugte sich noch weiter über den Kaffeetisch zu ihr herüber. Er übertrat ihre persönliche Grenze, den gewissen Abstand, den man zu Mitmenschen normalerweise wahrte. Sie konnte nicht weiter ausweichen, die Rückenlehne des Esstuhls ließ ihr keinen Bewegungsspielraum mehr. Dann spürte sie zu ihrem Erschrecken auch noch seine raue Hand auf der ihren.

»Ich meine ja nur, weil Sie doch so ganz alleine dort drüben im Wald wohnen«, fügte er vorgeblich besorgt hinzu und zwinkerte mit dem linken Auge. Er genoss den Moment. Sie schwieg, blickte ihn irritiert an und hoffte, dass er seine Hand zurückziehen würde. Die Berührung war unangenehm und zudringlich, fast schon übergriffig. Damit hatte sie auf dieser Feier nicht gerechnet. Obwohl sie im Grunde überhaupt keine Vorstellung davon gehabt hatte, womit sie rechnen sollte. Die Einladung zum Geburtstagskaffee ihrer Nachbarin hatte sie überrascht. Noch niemals zuvor war sie zu einem 85. Geburtstag eingeladen gewesen. In ihrer Familie wurde man nicht so alt. Ein weißes Alpenveilchen in Händen war sie als letzter Gast zu dem Kaffeekränzchen erschienen. Sie fand eine lustige Geburtsgesellschaft vor, die, so ließen die geleerten Likörf Flaschen auf der Kaffeetafel vermuten, dem Alkohol schon reichlich zugesprochen hatte. Mathilde hatte auf dem letzten freien Stuhl Platz genommen, wo ein unberührtes Gedeck mit Goldrand für sie bereitstand. Die Anwesenden beobachteten sie dabei genau. Doch insgesamt war die Stimmung ange-

Leseprobe

nehm, man begegnete ihr freundlich und aufgeschlossen. Nur der ältere Herr, der ihr am Tisch gegenüber saß, hatte sie eingehend gemustert und nun offensichtlich großen Spaß daran, Mathilde mit seinen Andeutungen zu erschrecken.

Was will er? Testen, ob ich ängstlich bin, überlegte Mathilde und beschloss, sich auf keinen Fall einschüchtern zu lassen. Die anderen Anwesenden kannten sich wahrscheinlich schon seit einer Ewigkeit und pflegten einen engen Kontakt. Entsprechend angeregt verliefen die Gespräche, die sich fast ausschließlich um die jüngsten Ereignisse im Dorf drehten. Allerdings war Mathilde aufgefallen, dass immer wieder auch kleine Andeutungen fielen, und die Sticheleien zeigten, dass hier Menschen zusammensaßen, die mehr voneinander wussten, als so manchem lieb war. Nur mit ihr konnten die Gäste nicht so recht etwas anfangen.

»Herrenschneider, hör auf mit diesen alten Geschichten!«, forderten dennoch gleich mehrere der Anwesenden den älteren Herrn unisono auf.

»Mädchen, hör nicht auf das Gerede eines dummen, alten Mannes. Erzähl uns lieber, wie du nach Ahausen gekommen bist«, sprach sie eine der Frauen aus der Kaffeerunde an. Mathilde betrachtete die kleine, gedrungene Person. Sie wirkte lebendig und agil und ihr gutmütiges Gesicht blickte Mathilde aufmunternd an. Ihre Hände waren von der Landarbeit rissig und spröde. Trotzdem hatte die freundliche Frau sich ordentlich herausgeputzt. Mit einer bunten Bluse, blauem Wollrock, Nylonstrümpfen und einfachen Schuhen mit kleinem Absatz verströmte sie ein schlichtes Gefühl von Lebensfreude, das ansteckend wirkte. Mathilde hatte die Bäuerin bereits einige Male auf einem der Höfe im Dorfkern gesehen, wenn sie mit ihrem Fahrrad zum Dorfladen gefahren war. Der kürzeste Weg zum Laden führte zwischen den alten Hofstellen hindurch.

Leseprobe

Dankbar nahm Mathilde das Gespräch auf. Die Bezeichnung »Mädchen« schluckte sie herunter. Sie entzog dem Mann, der offenbar einmal Herrenschneider gewesen war, ihre Hand, lächelte und versuchte, eine kurze, unverbindliche Antwort auf die Frage zu geben. Dass ihr Mann Thomas sie mit einer anderen Frau betrogen und sie Bremen deshalb fluchtartig den Rücken gekehrt hatte, um wieder Boden unter den Füßen zu bekommen, ging hier niemanden etwas an.

Mathilde hatte eine sportliche Figur, schulterlange blonde Haare und ein interessantes Gesicht, aus dem besonders die türkisblauen Augen hervorstachen. Sie war Mitte dreißig und in den letzten Jahren geschäftlich sehr aktiv gewesen. Mit ihrem Mann hatte sie die Entwicklung ihrer gemeinsamen Softwarefirma vorangetrieben. Leider hatte sich die Verbindung von Privatleben und Beruf als wenig erfolgreich erwiesen. Sie hatte mehr als ein halbes Jahr gebraucht, bis sie realisierte, dass sie nicht mehr die einzige Frau im Leben ihres Mannes war. Trotz mehrfacher Aussprachen konnte sie ihm nicht verzeihen, zumal er sie auch dabei wiederholt belogen hatte. Thomas wollte diese Affäre offensichtlich nicht beenden. Hals über Kopf war sie aus dem gemeinsamen Haus ausgezogen. Nach Ahausen hatte sie dann der Zufall geführt.

»Zufall? Na so was. Was soll das denn bedeuten?«, fragte eine andere sofort mit kritischem Unterton. Mathilde versuchte dennoch, freundlich zu reagieren. Schließlich musste sich hier niemand mit einer Fremden befassen. Mathilde fühlte sich an manchen Tagen schon sehr einsam. Sie hatte gehofft, hier ein wenig aus der Isolation herauszukommen, und wollte das Ihre dazu beitragen. Sie überlegte, welche Gründe sie preisgeben wollte.

»Begonnen hat es mit einer Anzeige im Weser-Kurier«, sagte sie. »Ich wollte Bremen unbedingt verlassen und etwas

Leseprobe

ganz Neues beginnen. Da erschien mir ein Häuschen auf dem Lande genau die richtige Lösung zur richtigen Zeit.«

»Kleines Wochenendhaus auf großem parkähnlichen Grundstück in Ahausen bei Rotenburg zu vermieten.« Ohne weiter nachzudenken, hatte sie sich entschieden, bei dem Inserenten der Anzeige anzurufen. Ein kleines Haus auf dem Lande, nicht zu weit entfernt von Bremen, von ihren Freundinnen. Auch durfte es nicht zu teuer sein. Zwar hatte Thomas ihr im Zuge ihrer Auseinandersetzungen einen gewissen Geldbetrag in Aussicht gestellt, sich über die genaue Höhe aber nicht geäußert. Und da sie ihn als nicht besonders großzügig kannte, machte sie sich nicht allzu große Hoffnungen.

Es war das fünfte Haus gewesen, das sie sich innerhalb weniger Tage angesehen hatte, und es war das kleinste. Die fünfzig Quadratmeter kleine Hütte im Wald entbehrte jeden Komforts. Sie lag auf einer Lichtung inmitten von hochgewachsenen Kiefern, deren harziger Geruch in der Luft hing. Von der Straße aus nahm man sie nur wahr, wenn man um ihre Existenz wusste oder in der Dunkelheit das Licht durch die Fenster drang. Der Besitzer, ein Bremer Geschäftsmann, hatte sie höflich, aber sehr reserviert vor dem Mietobjekt begrüßt. Es hatte ihn wohl seltsam angemutet, dass eine junge Frau beabsichtigte, alleine an diesen fremden Ort mitten im Wald zu ziehen. Das hatte er auch während der Besichtigung mehrfach formuliert. Doch sie hatte ihn jedes Mal beruhigt und ihm versichert, dass sie keine ängstliche Person sei. Auch ihr Name sagte das: Mathilde – die mächtige, die kraftvolle Kämpferin. Auch wenn in der Schule einige Kinder über ihren altertümlichen Namen gelacht hatten, sie liebte ihn und war überzeugt, dass er viel über sie selbst aussagte.

»Ich komme sehr gut alleine zurecht und weiß, was ich mir

Leseprobe

zumuten kann und was ich besser unterlasse«, erklärte sie ihm nachdrücklich. Das zurückhaltende Nicken des Besitzers zeigte jedoch, dass er nicht gänzlich überzeugt war.

Der kurze Rundgang durchs Haus zeigte, dass regelmäßig Reparaturen und Instandhaltungsmaßnahmen durchgeführt worden waren. Alles machte einen guten und trockenen Eindruck. Kein unangenehmer Geruch von Moder oder Feuchtigkeit drang in ihre Nase, während ihr ein kleiner Schlafraum, ein großer Wohnraum mit Koch- und Essecke sowie das Bad und der Kriechkeller gezeigt wurden. Dort unten befand sich die Wasserpumpe, denn das Haus hatte eine eigene Wasserversorgung mit bester Wasserqualität, wie der Vermieter mit Stolz in der Stimme anmerkte.

Das Häuschen hatte ihr auf Anhieb gefallen, der große Garten tat sein Übriges dazu. Besonders die Fensterfront auf der Südseite, durch die man einen wunderbaren Blick in die Natur hatte, gefiel ihr. Obwohl es nur einen einzigen alten Holzofen zum Beheizen der Hütte gab, entschloss sich Mathilde, das Haus zu mieten. Auch die einsame Lage am Waldrand inmitten der Natur erschien ihr reizvoll und nicht angsteinflößend.

Das Haus war möbliert, aber die Ausstattung entsprach in keiner Weise ihrem Geschmack. Außerdem hatte sie eigene Möbel, die sie liebte und die sie um sich haben wollte. Doch das war zunächst zweitrangig.

Das Gespräch war während des Gangs über das Grundstück immer vertrauter geworden und schließlich hatte der Besitzer von früher erzählt, als er und seine Familie regelmäßig die Wochenenden hier draußen verbracht hatten. Dies war nun schon lange her, trotzdem oder gerade deswegen lag eine Spur von Trauer in seiner Erzählung. Er kämpfte seit Jahren mit dem Gedanken, sich von dem Haus mit all seinen Erinnerungen zu trennen. Seine Frau und die zwei Kinder hatten das

Leseprobe

gemeinsame Haus in Bremen vor vielen Jahren verlassen und zeigten kein Interesse an Ahausen. Darum hatte er sich nun dazu durchgerungen, das Haus zu inserieren.

Vielleicht verband sie das Schicksal, verlassen worden zu sein, zumindest entwickelte sich eine aufrichtige Sympathie zwischen Mathilde und dem Bremer Geschäftsmann, der ihr Vater hätte sein können. Sie würde sich die Hütte in dem Tempo aneignen, in dem er loslassen konnte. Und tatsächlich hatte sie nach diesem Gespräch die Hausschlüssel bekommen, wenn auch vorläufig nur zur Probe. Den endgültigen Mietvertrag wollte er erst abschließen, wenn sie nach zwei Monaten immer noch alleine im Wald leben wollte. Der Vermieter rechnete anscheinend fest damit, dass sie binnen weniger Tage angsterfüllt das einsam gelegene Waldgrundstück verlassen und ein neues Domizil suchen würde. Doch Mathilde war geblieben und hatte schließlich ihre Sachen nachgeholt.

Ein leichter Knuff in die Rippen holte sie ins Jetzt zurück.
»Und wieso Ahausen?«

Mathilde entschuldigte sich und begann zu erzählen.

»Ich bin aus Bremen, aber ich kenne Ahausen schon seit meiner Kindheit. Ich bin früher oft mit meinen Eltern an den Wochenenden zur wunderbaren Ahauser Mühle gefahren und im Wald hier spazieren gegangen. Im Winter sind wir manchmal auf dem Mühlteich Schlittschuh gelaufen. Ich weiß noch genau, dass die Wirtin immer Früchtepunsch in einem großen, dampfenden Topf zur Eisfläche brachte und mit einer Handklingel die Eisläufer herbeiläutete. Bei der Kälte waren wir natürlich dankbare Abnehmer.«

»Ja, die hat das Café ja ganz lange gehabt. Das hat sie von ihren Eltern übernommen«, warf die Gastgeberin ein und nickte.

Leseprobe

»Einmal«, fuhr Mathilde fort, »ist mein Vater zu dicht an das Wehr herangefahren, das Eis brach und er stand bis zum Bauch in dem eiskalten Mühlteich. Zum Glück ist der Teich ja nicht tief. Aus eigener Kraft herausgekommen ist er trotzdem nicht, dafür war der Untergrund viel zu schlickig. Bei jeder Bewegung hat er die Schlittschuhe nur tiefer in den Morast gewühlt. Und von den anderen Eisläufern hat sich niemand in die Nähe der Bruchstelle getraut. Und dann ist jemand mit einem Seil in der Hand aus der Gaststube gekommen und hat es ihm zu geworfen, nachdem sie es am Brückengeländer der Staustufe festgebunden hatten. Das Seil hing, wie man uns sagte, nur dafür den gesamten Winter neben der Tür im Schankraum. Und als mein Vater es endlich aus dem Eisloch herausgeschafft hatte, da ist sofort seine Hose gefroren und er konnte sich kaum bewegen. Darum hat die Wirtin ihn in die warme Schankstube gebracht und er musste sich vor allen die Hose ausziehen. Er hat eine Tasse heißen Tee, eine Woldecke und einen kuscheligen Platz am prasselnden Kaminfeuer bekommen. Die Hose wurde zum Auftauen und Trocknen ans Feuer gehängt und zwei Stunden später fuhren wir glücklich über den guten Ausgang dieses Abenteuers nach Bremen zurück.« Mathilde lachte bei der Erinnerung daran und auch die anderen stimmten ein.

»Dann sind Sie ja doch nicht völlig fremd hier«, bemerkte der Herrschneider zufrieden. »Aber Sie haben keinen Mann, der auf sie aufpasst?«, fuhr er fort. »Ich habe jedenfalls noch keinen dort drüben bei Ihnen entdecken können.«

»Nein, und das mit dem Aufpassen ist auch wirklich nicht notwendig. Das schaffe ich schon alleine«, entgegnete Mathilde etwas ärgerlich. »Offensichtlich achtet man in dieser Straße ja auch sowieso sehr aufeinander«, sprach sie weiter und hoffte, dass er den Wink verstand.

Leseprobe

»Ja, wir passen hier ganz genau auf. Gesindel gibt es ja reichlich auf der Welt«, mischte sich nun eine der Frauen in die Unterhaltung ein, die Frau des Herrenschneiders. Offensichtlich hatte sie den Wink mit dem Zaunpfahl nicht verstanden. »Den Besitzer von dem Haus, in dem sie jetzt wohnen, kennen wir auch sehr gut«, fuhr sie fort. »Der ist ja ganz speziell, aber trotzdem ein netter Mensch. Finden Sie nicht auch?« Erwartungsvoll sah sie Mathilde durch ihre dicken Brillengläser an und glich dabei einer alten Eule. Doch Mathilde dachte gar nicht daran, dieses Thema zu vertiefen, und blieb die Antwort schuldig. Also plapperte die Frau weiter: »Der ist ja ein Geschäftsmann gewesen, auch aus Bremen. Aber die Frau ist ihm abhandengekommen und die Kinder haben wir auch schon lange nicht mehr hier gesehen. Dabei hat er sich für seine Frau immer richtig was einfallen lassen. Zu einem ihrer Geburtstage hat er doch tatsächlich mal einen Geigenspieler engagiert. Der fiedelte im Garten herum zu Kerzenschein und einer piekfein gedeckten Tafel. Da saßen die beiden ganz alleine im Wald und aßen ein Menü zur Musik. Erinnerst du dich noch daran?«, wandte sie sich an ihren Gatten und stieß ihm ihren knöchrigen Ellenbogen in die Seite. Dieser nickte still. »Wir sind extra noch mal los und haben unseren kleinen Abendspaziergang wiederholt«, fuhr sie fort, »so eine Vorstellung im Wald, das gibts hier ja nicht oft!«

Die Neugier wohnt also auf der anderen Straßenseite, dachte Mathilde und war froh, dass sie nicht viel von sich und ihrem Vermieter preisgegeben hatte. Beobachtet werden wollte sie schon gar nicht. Vielleicht sollte sie als Nächstes blickdichte Gardinen anschaffen, falls die beiden auch bei ihr Anlass zu weiteren »Spaziergängen« sahen. Um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, warf sie nun ihrerseits ein, dass sie das Geburtstagskind durch seine Spaziergewohn-

Leseprobe

heiten kennengelernt hätte. Sie hatte die ihr damals noch unbekannte alte Dame eines Tages auf ihren Gehstock gestützt über ihr Waldgrundstück spazieren sehen. »Ich habe am Fenster in der Essecke gesessen und bei einem Kaffee in die Natur geguckt, als plötzlich jemand die Einfahrt heraufkommt. Ich war erstaunt über den vermeintlichen Besuch, aber noch erstaunter war ich, als meine liebe Nachbarin am Haus vorbeilief, um am Ende des Gartens über den kleinen Wildzaun zu steigen. Anfangs glaubte ich, die mir unbekannte Dame hätte versehentlich diesen Weg gewählt und ihn mit einem anderen Waldweg verwechselt. Später sah ich sie im Vorgarten des Nachbarhauses bei der Gartenarbeit und dann fast täglich auf ihrem Weg über mein Grundstück. Also habe ich sie einfach eines Tages abgepasst, so lernten wir uns kennen und kamen ins Gespräch. Dabei erklärte sie mir, dass sie seit Jahren diesen kurzen Spaziergang über das Nachbargrundstück mache. Es würde sie auch nicht stören, dass die Holzhütte wieder bewohnt sei, im Gegenteil, darüber sei sie sehr erfreut. Sie sei keine neugierige Person, die im Privatleben der anderen herumspioniere. Sie wiche nur niemals von dem gewohnten Weg ab, damit man sie im Notfall schnell finden könne. Und so habe ich jetzt natürlich auch ein wachsames Auge auf meine liebe Nachbarin«, schloss Mathilde ihre Erzählung und blickte in die Runde. Alle hatten ihr belustigt zugehört. Ihre Nachbarin nickte zustimmend und bestätigte Mathildes Erzählung. Dabei lächelte sie ihr vertraulich zu.

Ein kurzes Schweigen stellte sich ein und als es gerade unangenehm zu werden drohte, erhielt Mathilde ungefragt das Rezept für den selbst gemachten Eierlikör, der sich zuvor in den bereits geleerten Flaschen befunden haben musste. Sie deutete dies als Versuch, sie in der Runde der Dörfler willkommen zu heißen.

Leseprobe

»Ein gutes Rezept für eine fröhliche Runde, nehme ich an«, sagte sie schmunzelnd.

»Das ändert aber nix daran, dass hier schon mal jemand ermordet wurde«, warf der Herrenschneider erneut in den Raum und blickte Mathilde herausfordernd an.

Er war eine mickrige Erscheinung mit schmalen Schultern und schütterem Haar. Die Haut zeigte viele Altersflecken, deutlich zeichneten sich verdickte Krampfadern an den Unterarmen ab. Die Fingergelenke zeigten Schwellungen. Nur die Augen ihres Gegenübers blitzten vielsagend und ließen erahnen, dass dieser Mann es in jungen Jahren faustdick hinter den Ohren gehabt hatte.

Also schön, dachte sie. »Wen hat man hier ermordet?«, fragte Mathilde und versuchte, seine Haltung zu imitieren.

Erfreut über ihre Aufmerksamkeit, beugte er sich wieder zu ihr. »Das können Sie ja nicht wissen«, begann der Alte genüsslich. Obwohl nun alle schwiegen und zu ihm schauten, sah er sie verschwörerisch an. »Nicht weit von hier, kurz vor den Wümmewiesen, ist mal einer ermordet worden. Und den Täter hat man bis heute nicht gefasst! Ich meine ja nur, weil Sie doch so alleine hier im Wald leben«, wiederholte er sich und fuhr dann mit leiser Stimme fort: »Das kann nämlich schon ganz schön einsam sein hier draußen.« Mit bedeutungsvollem Blick wartete er auf ihre Reaktion. Seine Augen strahlten angesichts der Freude, seine mörderische Geschichte doch noch zum Besten geben zu können. Dabei ruhten seine Hände leicht zitternd auf dem Tischtuch.

Mathilde dachte noch über eine passende Antwort nach, als einer der Anwesenden den alten Mann auf Platt tadelte: »All Lüüd mööt starven! Siet de Dood op de Eer is, büst du dien Leevdaag nich mehr seker!«

Das sorgte für Heiterkeit in der Runde.

Leseprobe

»De Dood söcht sik sien Uursook!«, bestätigte ein anderer Gast und leerte vorsichthalber das Likörglas, ehe ihm der Tod dieses Vergnügens womöglich nahm.

»Mensch, Schneiderlein, du musst doch nicht immer wieder mit der gleichen alten Geschichte ankommen! Du verschreckst mir ja die junge Frau. So übel ist das hier in Ahausen nämlich gar nicht«, intervenierte die Gastgeberin und reichte noch ein Gläschen Likör in die Runde. »Verstehen Sie denn überhaupt Plattdeutsch?«

Mathilde schüttelte den Kopf. Sicherlich konnte sie das eine oder andere Wort übersetzen, aber ganze Sätze oder gar Unterhaltungen verstand sie nicht.

»Dat is jo wiet un siet bekannt, dat wi meist Plattdüütsch snackt op't Land«, ergänzte einer der Gäste und hob sein Glas in die Runde.

»Mir scheint, ich muss Partei ergreifen für unsere junge Freundin aus der Stadt. Es ist mein Geburtstag. Und ich wünsche mir, dass wir niemanden ausschließen. Deshalb bitte ich euch inständig, das Platt jetzt mal sein zu lassen.«

»Jo, mookt wi!«, lachte einer der Gäste und fing sich sogleich einen strengen Blick der Gastgeberin ein.

»Ja, ja«, tadelte sie mit einem Zwinkern und schenkte noch eine Runde Likör aus.

Für Mathilde war es ein unterhaltsamer und aufschlussreicher Nachmittag geworden, ganz entgegen ihren Befürchtungen. Einige Gäste hatten ihre Neugier erregt, das hatte sie nicht erwartet. Der kleine Herrenschneider mit seiner kauzigen Frau, beide waren bereits weit über achtzig Jahre alt, das schicke Ehepaar von Gegenüber mit den beiden Hunden, die ökologisch angehauchten Nachbarn mit dem tollen Gemüsegarten, zwei alte Damen aus dem Ort sowie der Witwer

Leseprobe

ihrer besten Freundin – eine wunderbare Mischung. Mathilde hatte im Lauf des Nachmittages Neuigkeiten über den Dorfladen, geplante Bauvorhaben, drohende Insolvenzen, Hochzeiten, Geburten, Todesfälle und allerlei Gerüchte erfahren. Und auch wenn sie sich die vielen genannten Personen und Namen kaum einprägen konnte, hatte sie sich dadurch sehr aufgenommen gefühlt. Die angebotenen Torten hatten wunderbar geschmeckt und sie hatte viel zu viel davon gegessen. Am Ende hatte sie sich sogar dazu hinreißen lassen, nach den Rezepten zu fragen, obwohl sie gar nicht backen konnte.

Doch die folgende Nacht war furchtbar. Ständig wachte sie auf. Ob es an dem Kuchen, dem Likör oder an dem hellen Vollmond lag, vermochte sie nicht zu sagen. Aber jedes Mal schoben sich unangenehme Gedanken zu dem Todesfall in ihr Bewusstsein. War hier wirklich jemand ganz in der Nähe ermordet worden? In den kurzen Schlafphasen erlebte sie dramatische Szenen. Ein Mörder schlich in der Nacht umher. Er trug eine Axt mit sich und hieb auf die Holzwand ihrer Hütte ein. Mühelos zerschlug er die Holzverkleidung, ein großes Loch entstand. Ihr fehlte der Mut zur Flucht, so versteckte sie sich in ihrer Not unter dem Bett und wagte nicht zu atmen. Der Fremde drang ins Innere ein. Seelenruhig durchsuchte die finstere Gestalt ihr Haus, kam ihr immer näher. Er betrat das Schlafzimmer, wo sie bewegungslos unter dem Bett ausharrte. Fast berührte er sie mit den Fußspitzen ...

In diesem Moment erwachte Mathilde durch ihren eigenen Schrei. Einen kurzen Augenblick brauchte sie, um sich zu orientieren und zu realisieren, dass alles nur ein Traum gewesen war. Schweißgebadet lag sie in ihrem Bett und atmete schwer. Niemand außer ihr war hier. Alles war gut! Sie atmete durch, die Angst verflüchtigte sich. Aber was wäre, wenn wirklich jemand um das Haus schlich? Wie sollte sie sich dann ver-

Leseprobe

halten? Bislang hatte sie nicht in Betracht gezogen, dass sich jemand in böser Absicht hier draußen herumtreiben könnte. Spöttisch scherzte sie für gewöhnlich im Kreise ihrer städtischen Freunde, dass jeder, der hier draußen auf ein Opfer wartete, eines natürlichen Todes sterben musste, da so selten jemand vorbeikam. Anscheinend zeigte die Erzählung des Herrenschneiders aber doch Wirkung. Zumindest musste sie zugeben, dass neben der Mischung aus viel Likör und Kuchen auch diese Mordgeschichte ihr die Nachtruhe raubte. Es war das erste Mal, dass Mathilde in bitterer Art und Weise vor Augen geführt wurde, wie einsam und alleine sie hier draußen tatsächlich lebte.

Sie fröstelte und stand auf. Der Mond schien wunderbar, als sie aus dem Schlafzimmerfenster schaute. Das silbrig kalte Licht, die langen Baumschatten, darüber der fast volle Mond am Himmel, nichts daran war beängstigend. Sie legte sich wieder ins Bett, um weiterzuschlafen.

»Du hast es verdammt schön hier«, beruhigte sie sich selbst, »lass es dir nicht kaputt machen durch irgendwelche komischen Geschichten.« Sie kuschelte sich tief in ihre warme Bettdecke und genoss die Stille und den Frieden. Kein Autolärm, niemand schlug die Garagentür zu oder sang in trunkenem Zustand überflüssige Lieder, um dann laut scheppernd eine Glasflasche zu zerschmeißen, so wie sie es aus der Stadt kannte. Eine Weile lauschte sie mit geschlossenen Augen in die Stille hinein. Sie war fast perfekt. Ab und zu hörte man das Rufen eines Nachtvogels. Gedanken kamen und gingen wieder. Sie ließ die letzten Jahre mit Thomas Revue passieren. Es waren gute Zeiten für sie beide gewesen, die unwürdig zu Ende gingen. Unerwartet tiefe Trauer um das Verlorene traf sie. Die Tränen liefen seitlich an ihrem Gesicht herunter, kitzelten sie am Ohr und tropften in das Kopfkissen. Die Trauer

Leseprobe

war in den einsamen Nächten stets stärker als am Tage, wenn sie sich ablenken konnte. Sie war fast wieder eingeschlafen, als sie erneut hochschreckte. Es waren eindeutig Schritte in der Stille zu hören. Jemand näherte sich der Holzhütte. Der nächtliche Besucher musste bereits ganz dicht am Haus sein, denn nur dort war der Weg gepflastert. Auf dem weichen Waldboden hätte sie die Schritte nicht hören können.

»Scheiße!«, flüsterte sie ganz leise, wischte die noch nicht getrockneten Tränen mit ihrem Schlafanzugärmel ab und setzte sich in der Dunkelheit auf. Mit weit aufgerissenen Augen spähte sie durch das Schlafzimmerfenster, das sich direkt über ihrem Bett befand. Es war niemand zu sehen, doch die Schritte kamen langsam näher. Sie setzte sich so hin, dass man sie von außen durch das Fenster nicht wahrnehmen konnte. Was sollte sie jetzt tun? Sie war aus ihrem Albtraum erwacht, doch nun schien er weiterzugehen. Ehrenwerte Absichten konnte sie bei so einem nächtlichen Besuch nicht erwarten. Nicht nach der Erzählung der Herrenschnaiders. Oder wollte ihr womöglich jemand Angst machen? Nein, beschloss sie, einen solch üblen Scherz traute sie niemandem der Geburtstagsgäste zu. Blieb also die Frage, wer sich hier nachts herumtrieb und worum es dem nächtlichen Besucher ging. Doch im Grunde war es egal. Hektisch überlegte Mathilde, wie sie unbemerkt zu ihrem Telefon in der Essecke gelangen und wen sie zu dieser nachtschlafenden Zeit anrufen könnte. Alle Menschen, die ihr einfielen, lebten viel zu weit weg für einen Notruf. Am ehesten würde sie das Paar von nebenan aus dem Bett klingeln, doch sie zögerte. Sie kannte die beiden kaum und fürchtete, sich lächerlich zu machen, falls der Besucher wieder verschwand. Zumindest konnte sie nicht mehr von dem Unbekannten überrascht werden, das war ein Vorteil. Neben ihrem Bett stand eine Wasserflasche aus Glas.

Leseprobe

Sie griff danach und überlegte, an welcher Stelle des Gebäudes die unbekannte Person wohl versuchen würde, in die Hütte einzudringen. Wahrscheinlich hätte sie nur Chancen, den Eindringling abzuwehren, wenn sie ihren Heimvorteil nutzte. Sie kannte hier inzwischen jeden Winkel, der Fremde nicht. Sie kam also auch gut im Dunklen zurecht. Sie würde den Spieß umdrehen und den Eindringling ihrerseits überraschen. Oder fliehen, wenn sie die Gelegenheit dazu hatte. Ging sie davon aus, dass der nächtliche Besucher durch eine der beiden Türen eindrang, konnte sie ihn dort erwarten. Auf der Rückseite des Hauses führte vom Bad aus eine gut gesicherte Holztür nach draußen. Sie war mit einem Schloss und einem Riegel versehen und schwer aufzubrechen. Sollte der Einbrecher hier sein Glück versuchen, konnte sie immer noch auf der gegenüberliegenden Seite der Hütte durch die Terrassentür, die gleichzeitig als Eingangstür diente, entkommen. Wahrscheinlich würde er das noch nicht einmal bemerken, da seitlich noch ein Schuppen an die Holzhütte angrenzte, der die Sicht zur Auffahrt verdeckte. Noch lagen alle Vorteile auf ihrer Seite, überlegte Mathilde, während sie sich allmählich wieder beruhigte. Sie musste nur darauf achten, dass der Unbekannte sie nicht durch die großen Fensterscheiben wahrnahm. Dann würde sie ihm zur Not einen schmerzhaften Empfang bereiten.

Sie glitt leise aus dem Bett und bewegte sich auf allen vieren in ihrem Schlafzimmer zum Kleiderschrank, öffnete ihn leise und zog eine schwarze Leggings und einen ebenfalls schwarzen Pullover heraus. Sie legte sich auf den kalten Boden und zog sich im Liegen an. Dann lauschte sie erneut auf die Schritte. Es war nichts zu hören. Reglos blieb sie liegen, der Mond schien für wenige Augenblicke durch die Wolkendecke. Die Stille verunsicherte sie, da sie nun nicht abschätzen konnte,

Leseprobe

wo sich der Unbekannte aufhielt. Endlich setzten die Schritte wieder ein und bewegten sich in Richtung Terrasse. Ihre rechte Hand umschloss die Glasflasche. Sie richtete sich auf und schlich in ihren Wohnraum. Hier musste sie sehr vorsichtig sein, es gab mehrere Fenster und die Tür.

Der Mond schien für einen kurzen Moment quer durch das Haus hindurch und erhellte auch die Innenräume. Sie musste unbedingt das Mondlicht meiden, wenn sie nicht entdeckt werden wollte. Und sie musste ein klareres Bild davon bekommen, wo sich der Unbekannte befand, wenn sie ihm draußen nicht direkt in die Arme laufen wollte. Hinter einem kleinen Wandvorsprung in der Nähe der Terrassentür versteckte sie sich. Von hier konnte sie in den nächtlichen Garten hinaus spähen. Plötzlich hörte sie ein Geräusch.

Er konnte keine drei Meter von ihr entfernt sein. Sie wagte kaum zu atmen. Der erste Schlag musste gelingen, in einem Kampf rechnete sie sich keine Chancen aus. Ihre Handflächen waren schweißnass. Sie befürchtete, die Flasche nicht halten zu können. Mehrmals wischte sie ihre Handflächen an der Hose ab. Dann erblickte sie in dem silbrigen Mondlicht einen lang gezogenen Schatten, der sich ganz langsam um die Ecke der Hütte herumschob und auf die Terrassentür zukam. Auch die Schritte waren deutlicher zu hören. Etwas war eigenartig daran. Dann verschwand der Mond wieder hinter den Wolken und totale Finsternis umgab die Holzhütte. Mathilde war schlecht vor Anspannung. Ihre Beine zitterten, sie hörte ihren Puls laut in ihren Ohren. Endlich lichtete sich die Wolkendecke erneut und Mathilde erblickte den Schatten direkt vor sich auf der Terrasse. Die Worte des Herrenschnaiders kamen ihr wieder in den Sinn. Ganz in der Nähe, hatte er gesagt, war der Mord geschehen und der Mörder lief immer noch frei herum.